5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 128 — Halle, Donnerstag den 9. Mai — 1918

48000 Tonnen Frachtraum von einem U-Boot-Kreuzer versenkt.

Große U-Boot-Beute.

(W. T. B.) Berlin, 8. Mai. (Amtlich.) Ein aus dem Sperrgebiet an den Azoren zurückgekehrter U-Boot-Kreuzer, Kommandant Korvettenkapitän Edelmann, hat dort neun wertvolle Dampfer und sieben Segler von 38 747 Br.-Reg.-To. sowie das italienische Hilfskriegsschiff „Stenope" von 9500 Br.-Reg.-To., insgesamt Frachtraum von

48 247 Brutto-Reg.-To.

versenkt. Unter den Schiffen befanden sich außer dem Hilfskriegsschiff die bewaffneten italienischen Dampfer „Ten", 5395 Br.-Reg.-To., „Antisfo Recanne", 4439 Br.-Reg.-To., „Prometeo", 4455 Br.-Reg.-To., „Arala", 3835 Br.-Reg.-To., der bewaffnete englische Dampfer „Harewood", 4150 Br.-Reg.-To., die englischen Segler „Cecil Shawe", „Jorgina", „Wataugа", „Frances" und die portugiesische Bark „Lusitania", 529 Br.-Reg.-To. Zwei 7,5-Geschütze wurden erbeutet.

Die versenkten Ladungen bestanden, soweit festgestellt werden konnte, aus 9700 Tonnen Getreide, 7500 Tonnen Mehl, 5000 Tonnen Reis, 6000 Tonnen Messing und Draht, 11 000 Tonnen Naphtha, 700 Tonnen Baumwolle, 450 Tonnen Salz, 200 Tonnen gesalzene Häute, 450 Tonnen Rutyhölzer. 45 Tonnen Messing wurden für die heimische Kriegswirtschaft mitgebracht.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

(W. T. B.) Berlin, 8. Mai, abends. (Amtlich.) Oertliche Kämpfe südlich vom Dittebuscher See.

Die Niederlage der Franzosen bei Loker.

In Flandern hält der lebhafte Artilleriekampf nach wie vor an. Obwohl die Schlacht dort noch im vollen Gange ist, ist die Hoffnung der Entente, an dieser Stelle einen entscheidenden Waffensieg durch den Einsatz der Fochschen Reserven zu erzwingen, bisher nicht erfüllt. Die Niederlagen der Engländer und Franzosen haben die Manövrierarmee Fochs zu immer größerer Verausgabung ihrer sorgsam zurückgehaltenen Bestände gezwungen und sie derart geschwächt, daß eine strategische Operation größeren Stils, die die Entscheidung bringen könnte, nicht mehr von ihr erwartet werden kann.

Von dem französischen Angriff am 4. Mai, der mit einem völligen Mißerfolg des Angreifers endete, sind nähere Einzelheiten bekannt geworden, die beweisen, wie stark die Anstrengungen der Franzosen zur Wiedereroberung des Kemmel und wie schwer dabei ihre Verluste waren. Bei Bruloose griffen die Franzosen nach stärkstem Trommelfeuer sowohl vom Scherpenberge als auch aus dem Nordteil von Loker heraus in mehreren dichtgedrängten Wellen einen vorspringenden Teil der deutschen Stellung an. Ihre Reserven folgten dichtauf und boten ein ausgezeichnetes Ziel für das deutsche Feuer. Die Folge war, daß der Feind stutzte und gleich darauf Kehrt machte, um fliehend seine Ausgangsstellung wiederzugewinnen. Nur einem Teil gelang es, diese zu erreichen, während der Rest im Zwischengelände tot oder verwundet liegen blieb.

Unterdessen waren auch die aus dem Dorfe Loker selbst vordringenden Franzosen in wirksamstes deutsches Feuer geraten, das verheerend in ihre Reihen schlug. Der Gegner wurde hier völlig zusammengeschossen. Die Wirkung war, daß die französische Sturminfanterie unter dem Eindruck des gewaltigen Feuers auseinanderlief, wobei die einheitliche Führung verloren ging. An anderen Stellenballte sie sich wieder zu dichten Kolonnen zusammen, die vernichtend von unserem Feuer gefaßt wurden. Die Angriffskraft der Franzosen war gebrochen; was nicht frühzeitig zurückgeflutet war, blieb liegen oder verkroch sich in den Granattrichtern, um sich später zu ergeben.

Die Entente und der Bukarester Frieden.

Genf, 8. Mai. Pichon verlangte vom Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten Geduld, um die Frage zu beantworten, welche Konsequenzen die Entente aus dem Bukarester Frieden zu ziehen gedenke. Zunächst müsse man, wie Pichons Umgebung meint, abwarten, welche Form der rumänische Ministerpräsident Marghiloman wählen werde, um den Friedensschluß bekanntzugeben. Davon hänge die Lösung der Frage des diplomatischen Verkehrs und der Geldendmachung der finanziellen und wirtschaftlichen Ansprüche der Entente ab, die aus Abmachungen mit dem Ministerium Bratianu herrührten.

Die linksstehenden Parteien wollen zwar die frühere Regierung für die schweren Fehler, die Rumänien gegenüber begangen worden seien, noch nicht direkt verantwortlich machen, aber ihnen scheint der Augenblick gekommen, auch das auf Rumänien bezügliche Kapitel der verhängnisvollen Geheimdiplomatie lückenlos zu veröffentlichen.

(Z. U.) Genf, 8. Mai. Die Pariser Blätter melden die Rückkehr der französischen Militärmission aus Rumänien. General Berthelot ist am Dienstag in Paris angekommen.

(Z. U.) Amsterdam, 8. Mai. „Nieuwes van den Dag" schreibt anläßlich des Friedensschlusses zwischen den Mittelmächten und Rumänien: Es ist ein wichtiger Erfolg, den die deutschen Waffen errungen haben. „Handelsblad" sagt: Die Mittelmächte hätten im Osten so ziemlich das erreicht, was sie sich im günstigsten Falle vorgestellt hätten, erreichen zu können. Es werde aber erst der weitere Verlauf des Krieges gegen die Westmächte abgewartet werden müssen, ehe man von einer endgültigen Regelung sprechen könne.

Die Lage in der Ukraine.

(W. T. B.) Berlin, 8. Mai. Aus Kiew wird gemeldet: Von verschiedenen Seiten verbreitete Gerüchte über teils bevorstehende, teils schon eingetretene große Unruhen erweisen sich als aus der Luft gegriffen. Die Bauern verhalten sich ruhig. In Charkow wurde die Oktoberfeier gemeinsam mit deutschen Offizieren abgehalten. Die Geistlichkeit ist sehr erfreut, und die Freude über die deutsche Hilfe ist in Kirchenkreisen allgemein. Die früheren Nadonalitätenrat und Landsmannschaftsmitglieder hetzen gegen Deutschland. Diese verfolgen lediglich das Ziel, die Ukrainer zu berauben. Die Volksstimme sagt: Die Räteregierungsbeamten seien ebenso schlimm wie die Bolschewiki gewesen. Zusammenfassend kann man sagen: Die Hetze gegen die neue Regierung geht, soweit bisher zu übersehen, von Mitgliedern der früheren Regierung und Landkomitees aus, die aufgebracht sind, daß der frühere leichte Verdienst ihnen jetzt entzogen ist. Die Bevölkerung selbst verhält sich ruhig, und die eine besonders große Rolle spielenden, in der Ukraine stark vertretenen fremden Besitzer sind mit dem Umschwung durchaus zufrieden. Die obige Agitation dürfte nach Besetzung der Amtsstellen durch Beamte der neuen Regierung demnächst aufhören.

Reichsregierung und Oberste Heeresleitung.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

In den Wandelgängen des Reichstages wurde am Sonnabend noch recht viel über die Ausschußverhandlungen bezüglich der Ukraine und der gesamten Ostpolitik gesprochen. Es zitterte da noch die starke Erregung nach, die die Verhandlungen verursacht hatten. Namentlich war man durchaus nicht einverstanden mit dem Standpunkt der Regierung, den der Stellvertreter des Reichskanzlers, Herr von Payer, bekanntgegeben hatte, daß die Regierung bereit sei, die Verantwortung für sämtliche militärische Handlungen zu übernehmen. Nicht nur auf der linken Seite des Hauses, sondern auch bei den Nationalliberalen und im Zentrum herrschte große Unzufriedenheit damit, zumal man der Ansicht war, daß Herr v. Payer sich bei der Erklärung, die er abgegeben hatte, selbst nicht recht wohl fühle.

Mehrere Abgeordnete haben die Absicht, die Reden, die sie im Ausschuß gehalten haben, in der Vollversammlung des Reichstages zu wiederholen, ohne irgendeine Schärfe des Ausdrucks zu mildern. Denn man ist immer noch nicht zufrieden mit der Berichterstattung über die Vorgänge im Ausschuß. Wie sich erfahre, steht im Mittelpunkt der oppositionellen Strömung gegen das Verhalten des Militärs der Abgeordnete Erzberger. Die Reichstagsmehrheit ist durchaus der Ansicht, daß bei allen politischen Vorgängen nicht das Militär, sondern die verantwortliche Reichsleitung anzuordnen und zu bestehlen habe. Man ist gewillt, unter Umständen in diesem Punkt mit derselben Energie vorzugehen, wie sie im vorigen Jahre bei den bekannten Vorgängen, die zum Rücktritt des Herrn von Bethmann Hollweg geführt haben, zum Ausdruck gekommen ist, wenn man natürlich auch nicht die Absicht hat, dem Grafen Hertling ein ähnliches Schicksal zu bereiten wie Herrn von Bethmann Hollweg.

Die Enthüllungen des Generals Maurice.

h Haag, 8. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws-Bureau meldet: Nach der Preß Association sieht die Regierung den Antrag von Asquith, den Falle Maurice einem parlamentarischen Sonderausschuß zur Untersuchung zu überweisen, als ein direkt gegen ihre Erstenz gerichtetes Mißtrauensvotum an. Es heißt, daß alle Anhänger der Regierung von der Parteileitung schleunigst nach London berufen worden seien. Der Vorschlag Bonar Laws, einen Ehrenrat aus zwei Richtern zu ernennen, wird bereits als Rückzug angesehen. Trotzdem bleibt es zweifelhaft, ob man eine andere Form der Untersuchung beschließen wird. Die Regierung wird wahrscheinlich aus eigener Entschließung die Sache dem Unterhause unterbreiten. Lloyd George würde dann selbst an der Debatte teilnehmen und die Ziffern vorlegen, die er vom Armeerat über die Stärke der britischen Armee empfangen hat und auf die sich seine Verscherung stützt, daß die Armee trotz der schweren Verluste im Jahre 1917 am 1. Januar 1918 wesentlich stärker gewesen sei als am 1. Januar 1917.

Haag, 8. Mai. General Maurice, dem es wahrscheinlich vorbehalten blieb, die Ministerkrisis in England hervorzurufen, die kein Politiker auf seine Verantwortung nehmen wollte, ist eine Militärperson, die für jeden außer Zweifel steht. Seine Leistungen wurden im amtlichen Heeresbericht wiederholt erwähnt. Er ist Kommandeur der französischen Ehrenlegion, erwarb das Kriegskreuz und war noch vor wenigen Wochen Chef der Operationsabteilung des britischen Großen Generalstabes. Als solcher verfügte er über ausreichende Kenntnis der Tatsachen und ziffernmäßige Unterlagen für die Stärke der britischen Armee. Die Presse aller Parteirichtungen steht denn auch in den Enthüllungen Maurices einen Stein des Anstoßes, den Lloyd George wohl kaum aus dem Wege werde räumen können. (Lok.-Anz.)

Der Kaiserbrief.

ep Paris, 8. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Der Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten verhörte am Dienstag den früheren Minister des Äußern Pichon und den Direktor im Ministerium des Äußern Jules Cambon über den Kaiserbrief. Der Beschluß des Ausschusses in dieser Angelegenheit wird heute verkündet werden.

Ein Vorschlag Renaudels im Heeresausschuß, die Regierung zur Vorlage der Kaiserbriefakten auch im Heeresausschuß zu ersuchen, wurde abgelehnt.

s Zürich, 8. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Wie Mailänder Blätter aus Paris melden, wurde Prinz Sixtus von Parma bei seiner letzten Anwesenheit in Paris im Namen der französischen Regierung eingehend über den Brief des österreichischen Kaisers verhört. Der Prinz habe bereitwillig Auskunft gegeben. Dem Vernehmen des „Secolo" zufolge hat der Prinz dem Ministerpräsidenten Clémenceau das Original des Briefes Kaiser Karls eingehändigt.

Pichon über das angebliche Friedensangebot.

ep Paris, 8. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Der Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten verhörte gestern den Außenminister Pichon, den Generalsekretär im Ministerium des Auswärtigen Jules Cambon und den Direktor des Protokolls William Martin in der Kaiserbrief-Angelegenheit. Pichon bekräftigte die Erklärung, die vor einigen Tagen der Ministerpräsident Clémenceau vor dem Ausschuß abgegeben hatte, indem er sagte:

Es bestanden zu keiner Zeit wirkliche Friedensmöglichkeiten, und man hat uns auch nie ernsthafte Bedingungen gemacht.

Ein Friedensschritt Japans?

ep Paris, 8. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Der in nahen Beziehungen zum Weißen Hause stehende Washingtoner Mitarbeiter des „Petit Parisien" berichtet: In Amerika sei das Gerücht von einem neuen Friedensvorschlag, den Japan angeblich zu unternehmen gedenke, verbreitet. Die Nachricht davon erwecke aber in Amerika wenig Interesse, da ein solcher Schritt von Deutschland inspiriert werde. Man erblicke in Washington noch keine Anzeichen eines ehrenvollen Friedens nach der Auffassung des Präsidenten Wilson.

Das Gerücht von dem angeblichen Friedensschritt Japans ist offenbar ebenso freie Erfindung wie die Meldung von einer „deutschen Friedensoffensive".

*

Sieben englische U-Boote bei Finnland versenkt.

(W. T. B.) Berlin, 8. Mai. Die amtliche Feststellung der seekriegerischen Erfolge der deutschen Finnland-Unternehmung hat ergeben, daß insgesamt sieben englische Unterseeboote infolge des Eingreifens der deutschen Seestreitkräfte vernichtet worden sind.

Kamenew verhaftet.

ep Paris, 8. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Kamenew und zwei andere hervorragende Bolschewiki wurden nach der Rückkehr aus England in Wasa (Finnland) von der Weißen Garde verhaftet.

Semenows Heereszug gegen die Bolschewiki.

ep Zürich, 8. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Preßtelegraph meldet aus London: Nach Meldungen der „Times" aus Peking ist Oberst Semenow an der Spitze seiner Kosakentruppen, die die Bolschewiki in Ostsibirien geschlagen haben, bis nach Karanow nahe der Grenze der Mandschurei vorgedrungen. Zwischen dem Bahnhof Karanow und dem Fluß Onon sind alle Brücken zerstört.

„Medschidije" wieder türkisch.

(W. T. B.) Konstantinopel, 8. Mai. Die Agentur Milli meldet, daß der kleine Kreuzer „Medschidije", der am 3. April 1915 vor Odessa durch Minensprengung versenkt, von den Russen gehoben und unter dem Namen „Pruth" der russischen Flotte einverleibt worden war, jetzt in die in Sebastopol liegende türkische Flotte wieder eingestellt worden ist.

Litauer bei Wilson.

Washington, 7. Mai. (Reuter.) Ein litauischer Nationalrat, der etwa 700 000 in den Vereinigten Staaten ansässige Litauer repräsentiert, hat beim Präsidenten Wilson vorgesprochen und die Anerkennung Litauens als souveränen Staat, der weder von Deutschland noch von irgendeiner anderen Macht beherrscht werde, gefordert. Der Führer der Abordnung, J. Jakaitis, wies in seiner Ansprache an den Präsidenten auf das loyale Verhalten der litauischen Amerikaner hin. Wilson sprach in seiner Antwort die Anerkennung für die Loyalität der Litauer in den Vereinigten Staaten und seine Sympathien mit der Lage aus, in der sich ihr Land jetzt befinde.

Die Sinnfeiner in Amerika.

(W. T. B.) Bern, 8. Mai. Die Pariser „Daily Mail" meldet aus Newyork: Unter den Auspizien der Irish Progreß League hielten die Sinnfeiner in der Nacht vom 4. zum 5. Mai im Madison Square eine Protestversammlung gegen die irische Aushebung ab. Amerikanische Geheimpolizisten stenographierten die Reden.

Eine aufsehenerregende Verhaftung.

Ein Lebensmittelwucherer schlimmster Sorte

ep Mailand, 8. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) In italienischen Finanzkreisen erregt die Verhaftung des Commendatore Vittorio Parodi, Präsidenten des italienischen Reederverbandes und Verwaltungsrats des Credito Italiano sowie des Verlages der „Idea Nazionale" in Rom, gewaltiges Aufsehen. Parodi wurde verhaftet unter der Anklage des Handels mit dem Feinde; er soll große Mengen von Säcken nach Deutschland ausgeführt haben. Seine Festnahme erregt besonderes Aufsehen in Genua, wo der vielfache Millionär „König des Hafens" genannt wurde. Zur Volk bezeichnete man ihn als Lebensmittelaufkäufer und Wucherer schlimmster Sorte, der zu Zwecken der Preistreiberei in den Hafenschuppen von Genua so ungeheure Mengen Lebensmittel aufgestapelt hatte, daß ein großer Teil verfaulte und ins Meer geworfen werden mußte.

Der Lebensmittelmangel in Frankreich.

(T. U.) Genf, 8. Mai. Wie das „Journal" berichtet, nimmt die Lebensmittelnot in der Bretagne ständig zu. Die dortigen Präfekten hätten sich veranlaßt gesehen, den Landwirten schwere Strafen anzudrohen, falls sie sich weigern sollten, Getreide in genügender Menge abzuliefern. Das Aufhören der Zufuhren lasse die ernsteste Krise befürchten.

Der Kaiser beim Reichskanzler.

Berlin, 8. Mai. Der Kaiser machte heute dem Reichskanzler einen Besuch und verweilte etwa eine Stunde bei ihm. Der Kaiser überreichte dem Kanzler bei dieser Gelegenheit das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Im Ernährungsausschuß des Reichstages

wurde auf Grund von vorgebrachten Einzelfällen mildere Bestrafung der Vergehen gegen Kriegswirtschaftliche Verordnungen gefordert. Unterstaatssekretär Dr. Müller erklärte: Diese Forderung kann das Kriegsernährungsamt nicht unterstützen, weil ein derartiges Wirken nicht zur Aufgabe dieses Amtes gehört. Zu dem Strafverfahren gegen Neufölln möchte ich bemerken, daß ein Strafverfahren bei der Staatsanwaltschaft bereits schwebte, als der Magistrat die bekannte Denkschrift einreichte. Soweit das Strafverfahren gegen kommunale Verbände sich auf Höchstpreisüberschreitungen stützte, wird ihm durch die demnächst zur Veröffentlichung gelangte neue Fassung der Preissteigerungsverordnung die gesetzliche Grundlage vielfach entzogen werden, weil dann der Käufer, der über dem Höchstpreis einkauft, nicht mehr strafbar ist, vorausgesetzt allerdings, daß er nicht seinerseits die Ware weiter veräußert. Die Frühdruchpyramide wird von uns beibehalten werden, weil sie sich im Vorjahr gut bewährt hat. (W. T. B.)

Berlin, 8. Mai. Im Abgeordnetenhause wurde ein Antrag Heß (Ztr.) auf Unterstützung der Gemeinden zur Gewährung von Kriegsteuerungszulagen an ihre Beamten dem Staatshaushaltsausschuß überwiesen.

Der Gesetzentwurf betr. Anrechnung des Kriegsdienstes auf das Besoldungsdienstalter der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen wurde in zweiter und dritter Beratung angenommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805093/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südlich vom Nieuwepoort-Kanal nahmen wir bei erfolgreicher Erkundung Belgier gefangen. Auf dem Schlachtfeld in Flandern und an der Lys lebte der Artilleriekampf am Kemmel, bei und westlich von Vailleul auf.

In Vorfeldkämpfen auf dem Schlachtfeld an der Somme wurden Engländer und Franzosen gefangen. Beiderseits der Straße Corbie—Bray griff der Feind nach starker Minenvorbereitung erfolglos an. Bereitstellungen wurden durch unsere Feuerwirkung voll gefaßt. Bei einem in der Nacht südlich von der Straße wiederholten Angriff warfen wir den Feind im Gegenstoß zurück. Starke Feuertätigkeit hielt am Luce-Bach und auf dem Westufer der Avre an.

An den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Rumäniens Wiedergeburt.

Von Dr. Paul Rache.

Bukarest, Ende April 1918.

Vor wenigen Tagen sind die Vorlesungen an der Bukarester Universität, die während des Krieges unterbrochen waren, wiederaufgenommen worden. Bei dieser Gelegenheit wurden von dem ungarischen Rektor und dem Unterrichtsminister Reden gehalten, von denen man wünschen möchte, daß sie mehr seien als nur schöne für den Augenblick berechnete Worte. Es war von Rumäniens innerer Wiedergeburt die Rede, die notwendig sei, damit ein neues Rumänien aus diesem Kriege hervorgehe. Vor allem ein nationales Rumänien, das nicht wie bisher so völlig fremden und vielfach verderblichen Einflüssen zugänglich sei, das ein Ende mache mit der Nachäfferei des Französischen und endlich eine eigene rumänische Kultur bilde, die dem rumänischen Volk ein wahrhaft rumänisches Leben sichere.

Solche Worte hört man jetzt öfters hier, und auch die Betrachtungen eines großen Teils der Presse sind auf diesen Ton gestimmt. Es fragt sich nur, ob die Erfahrungen dieses Krieges den Rumänen wirklich so gewandelt haben, daß man bei ihm in Zukunft auf die innere Reife rechnen kann, die die Vorbedingung ist für die nationale Wiedergeburt. Bis jetzt sind — das soll gerechter Weise zugestanden werden — allerlei verheißungsvolle Ansätze da, aber es muß abgewartet werden, inwieweit sich diese Ansätze verdichten, sich weiter durchringen werden. Das hängt vor allem davon ab, inwieweit die rumänische Regierung, die jetzt den Frieden mit den Mittelmächten absichtlich und die sich vor die verlockende, aber auch ungemein schwierige Aufgabe gestellt sieht, ein politisch und national erstarkendes Rumänien auf den Trümmern des zusammengebrochenen Ententetraumes neu zu schaffen, hierzu imstande ist. Mit anderen Worten: Ob Herr Marghiloman, der neue Ministerpräsident, sich als die Persönlichkeit erweisen wird, die nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft hat, mit der bisherigen korrupten Politik gründlich aufzuräumen und den Russenfreunden und den Ententeleuten ihr altes Spiel energisch zu wehren. Denn wenn auch diese Politik nach dem Schiffbruch der Hoffnungen vom August 1916 zurzeit an Kurswert verloren hat — die Bratianu und Take Jonescu leben noch und atmen die Luft einer unbedingten Freiheit, die ihnen gestattet, ihre alten Ränke fortzuspinnen und neuen nachzusinnen.

In der deutschen Presse ist die Erwartung ausgesprochen worden, daß diese Kriegshetzer unschädlich gemacht werden. Solange ihnen die Hände nicht gebunden seien, sei auch keine Sicherheit für eine friedliche und gesunde Entwicklung Rumäniens vorhanden. Herr Marghiloman scheint entschlossen zu sein, diese Anschauung zu der seinigen zu machen. Wenigstens hat er ausdrücklich erklärt, daß er sein Amt erst übernommen habe, nachdem ihm der Königin die Zusicherung gegeben, die Krone werde keinerlei Widerstand bieten, falls die Kammer die Erhebung der Anklage gegen Jonel Bratianu beschließe. Die Kammer, die sofort nach der Friedensunterzeichnung aufgelöst und neugewählt werden soll, wird aller Voraussicht nach für Marghiloman eine überwältigende Mehrheit ergeben. Denn der Ministerpräsident ist der Mann, der den Rumänien nicht nur Frieden, sondern auch Beute erobern bringt. Er kann die Kammer leicht zu einem Vorgehen gegen Bratianu veranlassen. Schließlich liegt die Beseitigung des Bratianuschen Einflusses nicht nur im Interesse einer gesunden politischen Entwicklung Rumäniens, sondern auch im eigenen Interesse Marghilomans. Man läßt so gefährliche Gegner wie den Leiter des früheren Kriegskabinetts, der noch immer der stärkste politische Widersacher der jetzigen Regierungspolitik ist, nicht gern frei herumlaufen.

Die Erledigung der Angelegenheit Bratianu wird jedenfalls für uns der erste Prüfstein sein für die Entschlossenheit und Aufrichtigkeit der Politik Marghilomans. Es wird sich dann zugleich zeigen, wie stark noch der Anhang der Bratianu und Genossen im Lande ist und ob die neue rumänische Regierung wirklich die erforderliche Energie besitzt, um den notwendigen Säuberungsprozeß des Landes rücksichtslos und unbekümmert um alles Mutgeschrei durchzuführen.

Wer Herrn Marghiloman kennt — und der Schreiber dieser Zeilen hatte in der letzten Zeit mehrfach Gelegenheit, mit dem rumänischen Ministerpräsidenten sich eingehend über die Gegenwarts- und Zukunftsfragen der rumänischen Politik unterhalten zu können —, der hat das Zutrauen, daß es ihm erforderlichenfalls an der nötigen Energie nicht fehlen wird. Seine Abneigung gegen das Regime Bratianu ist tief und echt. Er ist ebenso überzeugt von der unheilvollen Wirkung aller Ententeumtriebe und Verschwörungen von dem Bewußtsein, daß Rumäniens politischer Gesundungsprozeß nur auf dem Wege einer engen Anlehnung an die Mittelmächte möglich ist. Nicht nur deshalb, weil Rumänien, nachdem Rußland als Machtfaktor ausgeschaltet ist, kaum eine andere Politik übrig bleibt. Marghilomans Deutschfreundlichkeit ist ungemacht, und er spricht mit tiefer Empörung von der Zeit, wo ihn dieser Gesinnung wegen die rumänische Ententepresse Verräter schimpfte und ihm das Schlimmste nachsagte. Er hat das Zutrauen, daß das künftige Verhältnis zwischen Rumänien und Deutschland besser sein wird als vor dem Kriege. Man habe sich ja früher gegenseitig nicht gekannt. Jetzt, während der Okkupation, hätten die Deutschen den Rumänen besser kennen gelernt, und das im Anfang der Besetzung naturgemäß noch getrübte Verhältnis habe langsam einer versöhnlichen Stimmung Platz gemacht. Namentlich zwischen dem einfachen Soldaten und dem Bauern draußen auf dem Lande habe sich im Laufe der Zeit ein Verhältnis gegenseitigen Verstehens gebildet, das für die Zukunft seine Früchte tragen müsse.

Die Bekürchtung, daß später eine deutschfeindliche Stimmung die Oberhand in Rumänien gewinnen könnte, teilt Herr Marghiloman nicht. Er ist in allem dem ein ungemein starker Optimist, wie ein rumänischer Staatsmann ja schließlich Optimist sein muß, wenn er nicht von vornherein verzweifeln will gegenüber der riesengroßen Aufgabe, der sich Rumänien gegenübersieht. Denn ungeheuer sind die Schwierigkeiten, die in Rumänien bewältigt werden müssen, wenn das Land wirklich eine Wiedergeburt erleben will. Es sind nicht nur die Wunden des Krieges zu heilen, es sind all die Reformen durchzuführen, die bisher mit einer gewissen Absichtlichkeit versäumt wurden, weil ein Politik gesunder Reformen der Geschäftspolitik der bisherigen Machthaber, die die Allgemeinheit für ihre Privatinteressen ausnutzten, hinderlich war. Die Agrarfrage drängt ebenso nach einer Lösung wie die Wahlreform, vor allem aber muß mit der Mißwirtschaft des Beamtenwesens gebrochen werden, dem Hauptübel der politischen Korruption. Rumänien muß wirklich selbständige Staatsbeamte erhalten an Stelle der bisherigen Parteibeamten, die abhängig waren von der jeweils herrschenden politischen Clique und mit ihr kamen und gingen.

Das alles sind Dinge, die sich nicht von heute auf morgen schaffen lassen, aber sie müssen endlich einmal in Angriff genommen werden. Schon die nächsten Monate werden ein bezeichnender Gradmesser sein für die Energie, die die rumänische Regierung zur Durchführung nicht nur dieser grundsätzlichen Reformen, sondern auch zur Bekämpfung der politischen Korruption aufwenden will und kann. Die einzelnen Bestimmungen des Friedensvertrages und ebenso die bis zum allgemeinen Friedensschluß fortdauernde Okkupation geben uns, wie die Veröffentlichung des Friedensvertrages ja nun zeigt, weitgehende Garantien. Garantien, die uns immerhin eine Gewähr dafür bieten, daß die schönen Worte von Rumäniens Wiedergeburt nicht bloß leere Zukunftsversprechungen bleiben, denn diese Wiedergeburt geht gewissermaßen unter unseren Augen, unter unserer Aufsicht vor sich.

Die Feldbatterien.

Die Lage des Krieges schafft täglich neue Aufgaben für unsere Truppen gegen die niederzuringenden Gegner. In manchen militärischen Dingen haben wir von Grund auf umlernen müssen, für unsere Offensive die alten Erfahrungen von 1914 wieder verwerten können. Das gilt für alle Waffengattungen, so auch für die Artillerie, die seit Beginn der großen Offensivschlacht mit ihren Feldgeschützen wieder wie 1914 mit der vordersten Infanterie Schritt hält. Was das Wesen des Kampfes anbetrifft, so war für die Artillerie die mehr oder weniger große Entfernung vom Feinde charakteristisch geworden. Der Kanonier sah nichts vom eigentlichen Kampf. Diese Möglichkeit war zuerst nur dem vorgeschobenen Beobachter überlassen, bis zu diesem einen Auge andere kamen, die des Fliegers, des Fesselballons, des Meßtrupps. Die Feldbatterien sind heute wieder Elemente des Nahkampfes geworden, und zwar so vorzügliche, daß die Infanterie sich dankbar mit ihnen verbündet und mit ihnen zusammen den Erfolg des Angriffs teilt. Andererseits erfordert es die Gerechtigkeit, die Mitwirkung der Feldbatterien schon deshalb zu betonen, weil die Kürze der Berichte gewöhnlich nur das Stürmenden Regiments oder, bei der weiten Ausdehnung der Kämpfe, nur der beteiligten Division oder gar des betreffenden Armeekorps gedenken kann. Der zwischen den Zeilen Lesende in der Heimat denkt sich die Vorbereitung des Sieges durch die Artillerie zwar dazu, die planmäßige stundenlange Niederkämpfung der feindlichen Batterien, die Betrommelung der etwa noch vorhandenen Hindernisse, Gräben oder Maschinengewehrnester; aber auch er ahnt nicht, daß heute eine unsache Feldkanone, vor der Infanterie oft, im Duell bei dreihundert, zweihundert, gar nur hundert Meter Entfernung ein anderes Geschütz mit Bedienung erledigt oder erbeutet, Infanterie und Maschinengewehre niederkämpft.

Was hier jedesmal an Ueberwindung von Geländeschwierigkeiten, von Mensch und Menschenkraft und Pferden verlangt wurde, ist ganz erstaunlich; wie es noch erstaunlicher ist, daß in der Tat, vor allem in der Armentières-Schlacht, das wegelose, zerrtrichterte Niemandsland, dann aber auch das grundlose, verschlammte, überall mit kleinen Seen durchsetzte Stellungsgebiet in kürzester Zeit überwunden wurde. Ausschlaggebend hierbei ist in erster Linie die moralische Verfassung dieser Batterien. Engstes Zusammengehörigkeitsgefühl bindet Kanonier und Offizier. Hier macht sich einmal wieder die altpreußische Disziplin bezahlt. Was vom alten Stamm in diesem langen Kriege noch übrig blieb, hat den alten Geist an die Jungmannschaft weiter gegeben. Drauf! An den Feind heran, so nah wie möglich! Das gilt nun auch für unsere Artillerie. Und die Verluste? fragt der Leser, obwohl er so vernünftig ist, auch in dieser Beziehung nicht den Lügenmeldungen der Entente zu glauben. Auf diese Frage kann ich offenen Herzens antworten, daß mir die Führer der Feldbatterien, die ich sprach, einmütig versicherten, daß die Verluste weit unter denen in den Abwehrschlachten blieben, daß die meisten Verwundungen, durch Gewehr- und Maschinengewehrfeuer im Gesicht und an den Händen, leicht zu heilende seien. Was man früher als „Heimatschuß" bezeichnete, läßt den Soldaten heute freiwillig bei der Truppe verbleiben; und manch einer, der Ende März das Lazarett aufsuchen mußte, tut heute schon wieder gesund und geheilt freudig seinen schweren Dienst am Geschütz, glücklich, bei dem großen Endkampf mit dabei sein zu können.

Ein zweiter Artikel soll von den persönlichen Erlebnissen des Batterieführers eines westpreußischen Regiments aus den letzten Kämpfen vor und hinter Estaires berichten, Einzelheiten aus den Nahgefechten unserer Artillerie.

z. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Kriegsallerlei.

Sie wollten.

Sie wollten den Frieden nicht haben,
Sie wollten den Brand und den Mord,
Und schrien wie gierige Raben
Ihr hartes Vernichtungswort.

Sie wollten das Elsaß haben,
Die Lande links vom Rhein,
An deutschem Weine sich laben.
„So kommt, wir schenken euch ein!"

Sie wollten uns lassen verhungern,
Vor aller Welt schließen uns ein,
Wir sollten am Bettelstab lungern
Uns Englands Knechte dann sein.

Wir aber, das Volk in Waffen,
Wir hören ihr wüstes Geschrei,
Und höher die Sehnen sich straffen
Zum Kampfe, wohlan denn, es sei!

Wir sprengten die Fesseln im Osten,
Wir machten den Süden uns frei.
Nun soll'n auch im Westen sie kosten
Das deutsche Eisen und Blei.

Nun kämmert, ihr deutschen Schmiede,
Daß vom Fels bis zum Meere es klingt,
Daß bald uns ein deutscher Friede,
Ein Friede in Ehren uns winkt.

Herr Gott, du im hohen Himmel,
Du schützest die Wahrheit, das Recht,
Führ uns aus des Weltkriegs Getümmel,
Als ein frommes, ein freies Geschlecht.

Wir halten aus bis zum Ende,
Fest in des Weltkriegs Not,
Wie sich das Schicksal auch wende,
Wir bleiben getreu bis zum Tod.

Wir fallen dort, wo wir stehen,
Herr, mach es, wie's dir gefällt,
Doch laß nimmer untergehen
Mein Deutschland auf dieser Welt!

So wollen wir kämpfen und siegen,
Drum vorwärts zum letzten Streich,
Laßt die Feinde toben und lügen.
Gott mit uns und Deutschland zugleich.

R. M.

Der französische Marineattaché in Stockholm.

Schon im letzten Frühjahr wurde anläßlich eines Spionageprozesses erwiesen, daß Talpomba, der französische Marineattaché in Stockholm, der eigentliche Leiter einer gegen Schweden gerichteten Handelsspionage großen Stils war und auch auf deutschen Handelsdampfern Sabotage zu treiben versuchte. Als Werkzeug scheint Talpomba einen Schweden Maurits Löfving, einen früheren Laufsungen, benutzt zu haben. Löfving wurde damals zu Gefängnis verurteilt. In dem Prozeß wurden indessen Tatsachen zutage gefördert, die den französischen Marineattaché in weit höherem Grade bloßstellten und zeigten, welche Mittel er zum Schaden der Mittelmächte anzuwenden pflegte.

Löfving soll nämlich angegeben haben, daß er von Talpomba beauftragt worden sei, Kopien der Staats- und Chiffreeiegramme anzufertigen, die zwischen den Auswärtigen Aemtern in Berlin und Wien mit ihren Gesandtschaften in Stockholm gewechselt wurden. Um in den Besitz dieser Telegramme zu kommen, hatte Löfving versucht, durch Bestechung von Telegraphenboten Abschriften solcher deutschen und österreichischen Staatstelegramme in die Hände zu bekommen, wofür seine „Vertreter" entsprechend bezahlt wurden. Um sich diese Einnahmequelle dauernd und ergiebig zu erhalten, schafften die „Agenten" Löfvings nach und nach Abschriften sämtlicher von und nach Deutschland gehender Telegramme der Gesandtschaften herbei.

Dieser vom französischen Marineattaché unterhaltene Betrieb wurde Mitte November vorigen Jahres jäh gestört, denn das Stockholmer Telegraphenamt entdeckte den Diebstahl der in Frage stehenden Telegramme. Die Löfvingschen „Agenten" wurden entlassen und eine gründliche Untersuchung von den schwedischen Behörden eingeleitet. Bezeichnend ist, daß die jugendlichen Diebe genau darüber unterrichtet waren, daß die Telegrammabschriften lediglich für den französischen Marineattaché bestimmt waren.

Talpomba wird noch weiter als anerkanntes Mitglied der französischen Gesandtschaft in Stockholm geduldet.

Die deutsche Ueberlegenheit.

„Ustonbladet" veröffentlicht einen Brief von Dr. Lönngren, in dem dieser von den neuen weitschießenden Kanonen und der verheerenden Wirkung der deutschen Gase berichtet. Er schließt seinen Artikel: „Sicherlich haben die Deutschen nicht leichten Herzens zu diesen fürchterlichen Kampfmitteln gegriffen, aber der rücksichtslose Hungertrieg gegen die deutschen Frauen und Kinder, die Hartnäckigkeit der Entente, den Krieg fortzusetzen, und ihre Abweisung aller Friedensangebote sowie Amerikas riesenhafte Rüstungen zwingen Deutschland, alle die Gelegenheiten auszunutzen, die ihm seine wirtschaftliche und technische Ueberlegenheit in dem ungleichen Kampfe gibt."

Wie man in England deutsche Verluste „einwandfrei feststellt".

In der Festlandsausgabe der „Daily Mail" schreibt der Eigenberichterstatter des Blattes Hamilton Fyfe: Die deutschen Verluste während zweier Tage sollten festgestellt werden; der Kompagnieführer wurde daher gefragt: „Wieviele waren es?" — Ein ganz vorsichtiger meinte: „Etwa 50 am Sonnabend." Die anderen erhoben Einwände: „Mehr!" fagten sie. — „Nun, und am Sonntag?" — „1000!" sagte unser vorsichtiger Freund. — „Was", gab ihm sein Oberst zur Antwort, „reden Sie kein Blech! Was soll mir der Unsinn?" — „Verzeihung", meinte der Hauptmann, „Unsinn ist das nicht, meine Leute gaben während 5 Stunden 25 000 Schuß ab." — „Wissen Sie das genau?" fragte der Oberst. — „Ganz genau, Herr Oberst." — „Hm", murmelte der Oberst, „vielleicht ist was Wahres dran!" Und der Divisionsstab trat dieser Ansicht bei.

Die heuchlerischen Kindermörder.

In einem Aufsatz über die deutsche Fernbeschießung von Paris wagt die französische Zeitung „Humanité" folgende Behauptung aufzustellen: „Nie hat sich Frankreich einer Waffe bedient, die unschuldige Zivilisten bedrohte!" Mit welchen Gefühlen mag wohl das französische Bombengeschwader 1 diesen Satz gelesen haben, dessen Fahne heute noch die Inschrift „Karlsruhe" ziert, die ihm für den Mord von 100 unschuldigen Kindern verliehen wurde!? Hat den Fliegern jenes Geschwaders nicht die Erkenntnis gekämmert, daß diese Inschrift eine Besudelung des Sinnbildes ihrer Soldatenehre bedeutet?

Kriegshumor.

Stimmungsbild. „Könnten Sie mir nicht ihre Gans borgen, Frau Nachbarin?" — „Aber warum denn? Ich gebe das kostbare Tier nicht gern aus den Händen." — „Ich will mich und die drei Kinder mit der Gans für meinen Mann im Felde photographieren lassen." (Killer Kriegszeitung.)

26 farbige Karten

zusammen

für

40 Pfg.

von allen Kriegsschauplätzen enthält unser gebundener (Gea) Kriegsatlas und ist zu dem niederen Preis von 40 Pfg. nur durch uns zu beziehen

General-Anzeiger für Halle u. Prov. Sachs.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

46) (Nachdruck verboten.)

Es kam ein Moment, wo Wilderich mit heißer Herzensangst in ihren Zügen forschte, ob schon etwas wie verstecktes Unrecht, wie ein Schatten einer unbewußten Schuld darin zu finden sei, aber nein! Sie hatte immer noch den lieben, reinen Kindermund und das arglose Vertrauen in den großen Wunderaugen, wie es nur der lauteste, vorwurfsvolle Sinn kennt.

Und da sah er nun mit seiner großen treuen Liebe zu diesem ihm teuersten Menschen auf der Welt und wußte, daß er neben diesem glänzenden Kapellmeister schwerfällig, kalt und liebeorm erscheinen mußte. Und um so zwangloser und fesselnder jener seinen Gefühlen Ausdruck zu geben vermochte, um so mehr wuchs seine eigene Scheu und Abneigung, mit ihm zu rivalisieren. Er wurde noch zurückhaltender und steifer. Tora gab sich zwar die größte Mühe, sich ihm ganz zu widmen und ihm jede Aufmerksamkeit zu schenken, ihn zum Mittelpunkt des Interesses zu machen und keine Vernachlässigung fühlen zu lassen, aber merkte, daß es sie einige Anstrengung kostete. Es mochte daran liegen, daß er es ihr schwer machte, und sie war durch Gablers leichtflüssige Unterhaltungsgabe verwöhnt. Gesine hingegen gab sich nicht die geringste Mühe um ihn, als er nicht auf ihren ersten Versuch, ihm den Platz neben Gabler einzuräumen, einging. Sie behandelte ihn wie den guten reisemüden Onkel und ließ ihm seine Ruhe während sie mit Vergnügen und ungeheuer viel Wederei und vertraulicher Plauderei mit dem Kapellmeister eine Partie Salta spielte. Und auch Naemschien diese Partie Salta so wichtig und interessant, daß sie immer wieder zu den Spielern hinüberlief, um hineinzureden und Gablers Partei zu nehmen, wo Gesine ihn bemogelte, woraus dann sehr spaßhafte Plänkeleien entstanden.

Zu Schlechtich brachen die beiden Herren zusammen auf. Wilderich hatte vorläufig Quartier in einem Hotel genommen. Der Kapellmeister überredete ihn, noch ein Glas Bier mit ihm im Pschorr zu trinken, und er ging darauf ein, da ihm an der näheren Bekanntschaft etwas lag. Sie blieben noch eine gute Stunde beisammen, und Gabler erwies sich auch hier als ein Mann von hervorragender Bildung und geselligen liebenswürdigen Eigenschaften. Daß er mit den sehr koketen Kellnerinnen im Pschorr auf ziemlich intimen Fuß zu stehen schien, nun, das war Münchener Art und bei einem Mann wie Gabler wohl selbstverständlich, und doch berührten Wilderich diese Vertraulichkeiten nicht angenehm, nachdem er ihn den ganzen Abend neben Gesine gesehen und erlebt, wie sich der Kapellmeister dort verabschiedete, als gäbe es für ihn auf der Welt kein Glück und kein Vergnügen mehr außerhalb der Mauern und Wände des Toras Heim und als sei der Rest seines Daseins nur Arbeit und Fron im heiligen Dienste der Kunst.

Wie anders, ach, wie anders hatte sich doch das heißersehnte Wiedersehen mit seinen Lieben für Wilderich gestaltet, als er es sich getrümmt! Er hatte das Gefühl, daß sie in einer großen Gefahr stünden und daß der plötzliche Drang zur Heimkehr ihm durch höhere Schicksalsfügungen gekommen sei, um ihnen schützend und rettend zur Seite zu bleiben. Der ganze Schmerz seines entsetzlichen Verlangens ging jetzt auf in der Sorge und in dem Wunsch, sie vor Unheil zu bewahren. So günstig der äußere Eindruck war, den dieser Kapellmeister hervorrufen mußte, so warnte ihn unablässig eine innere Stimme, daß ein solcher Mann eine Gefahr für Frauen bedeute, weil ihm die Siege im Leben stets und überall zu leicht gemacht wurden. Seine erstaunliche Kunst, im Verkehr mit Frauen den rechten Ton zu treffen, dem keine widerstehe, ließ auf vielfeitige Uebung schließen, und Wilderich glaubte nicht daran, daß tatsächlich Gesine und ihre Mutter für ihn das Erste und Letzte bedeuteten, wie er es so unzweideutig zu verstehen geben wollte. Wie? Wenn nun Gesine auch nur eine von den vielen Blumen wäre, die solche Männer kryptellos zu brechen pflegen?

Am folgenden Vormittag stellte sich Wilderich bei Tora ein. Er fand sie allein beim zweiten Frühstück. Sie begrüßte ihn so innig und liebevoll, daß ihm wohl und warm zumute wurde, und heute übte auch ihr Heim den alten starken Zauber auf ihn aus. Es gab für ihn keine zweite Wohnstätte auf der Welt, die ihm ein echtes Heimatsgefühl gab wie diese, denn Mahlow war ja nur neuer Rahmen, eine versunkene Welt, in die er nur in stillen, schmerzlichen Weihestunden des Gedenkens hinabtauchte.

Hier bei Tora fand er viele Andenken, Erbstücke aus Mahlow, mit denen ihre gemeinsame Kindheitsgeschichte verwoben war, die das Bild seiner Mutter hervorzauberten und durch die Berührung mit ihrer Person den unauslöschlichen Stempel ihres Geistes zu tragen schienen, denn Tora verstand es, ihnen diesen Nimbus zu erhalten. Ja, Tora hatte so viel von diesem Geist seiner Mutter in sich aufgenommen, daß beide ihm zuweilen zu derselben Person verschmolzen, und so fand er auch bei ihr allein Ersatz für das Verlorene.

Fast vergaß er seine Enttäuschungen und Besorgnisse des vergangenen Abends, als er jetzt mit diesem Behagen bei ihr saß und sich von ihr umsorgen, umhegen und verwöhnen ließ wie in alten Zeiten. Doch bald blickte er erstaunt und fragend nach der Tür und fragte: „Wo bleibt Gesine?"

Sie ist nicht zu Hause, sie ist in ihre Musikstunde gegangen. Ich schrieb dir wohl schon, daß sie mit großem Eifer ihre Gesangstudien betreibt, seitdem sich herausstellte, daß sich eine überraschend schöne Stimme bei ihr entwickelt. Sie holt nun auch mit doppeltem Fleiß ihre Klavierstudien nach, die sie früher gern vernachlässigte. Wie alle jungen Mädchen heutzutage hat sie den Trieb zur Arbeitsbetätigung, sie will kein müßiges Genußleben zu Hause führen, sondern steckt ihrem Ehrgeiz hohe Ziele und träumt von Erfolg, Ruhm und Selbständigkeit. Ich muß sagen, es macht mir große Freude, sie diesen Weg gehen zu sehen. Dieser Zug, der heute durch die Frauenwelt geht zur Ausnutzung aller Gaben und Kräfte, um selbständige Persönlichkeiten zu werden, bedeutet jedenfalls die Fortentwicklung zu einem höheren Niveau für das ganze Geschlecht. Ich bin fröhlich darauf, daß meine Tochter freiwillig in die Reihen dieser Kämpferinnen eingetreten ist, und es hätte mir leid getan, wenn sie nicht von dem Geist dieser neuen Zeit berührt worden wäre. So wie es kam, ist sie ganz ein Kind nach meinem Herzen, und ich werde alles tun, sie auf ihrem selbstgewählten Wege zu fördern", erzählte Tora, während sie Butterbrötchen für ihn strich und ihm die besten Bissen auf den Teller legte.

„Bei wem hat sie diesen Unterricht?" fragte Wilderich.

„Sie hat verschiedene Lehrer. Die Ausbildung ihrer Stimme übernahm Fräulein Brunetti, und das verdanken wir Gabler, der sie dort einführte, nachdem er sie geprüft. Die Schülerinnen der Brunetti haben die erste Anwartschaft auf Karriere, denn sie übernimmt nur bestes Material. Für Klavierunterricht geht sie auf ein Konservatorium, wo sie auch den theoretischen Unterricht erhält. Natürlich hat dort jedes Fach seinen eigenen Lehrer, auch Gabler gehört zu ihnen, doch wirkt er eigentlich nur an der Orchesterklasse. Es ist nur besonderes Interesse für uns, wenn er sich Gesinens etwas annimmt", war die Auskunft, wie sie Wilderich so ziemlich erwartet hatte.

„Und geht sie diese Wege immer allein, oder läßt du sie begleiten und abholen?" Wilderich stellte diese Frage erst nach einer kleinen Pause.

Tora lachte.

„Alter Junge, das sind doch überwundene Vorurteile, daß ein junges Mädchen nicht allein über die Straße gehen kann. Damit darfst du der heutigen Generation nicht mehr kommen."

Wilderich schwieg wieder eine ganze Weile, bis er endlich sagte:

„Tora, ist dir nie der Gedanke gekommen, daß dieser Kapellmeister mit seinen vielen glänzenden Eigenschaften eine Gefahr für ein so junges Mädchen wie Gesine bedeuten könnte?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805093/fragment/page=0002